

"Die Debatte um Standards ist ein Gewinn für das Fach Sport"

Autor(en): **Di Potenza, Francesco / Gogoll, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mobile : die Fachzeitschrift für Sport**

Band (Jahr): **12 (2010)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-992354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die Debatte um Standards ist ein Gewinn für das Fach Sport»

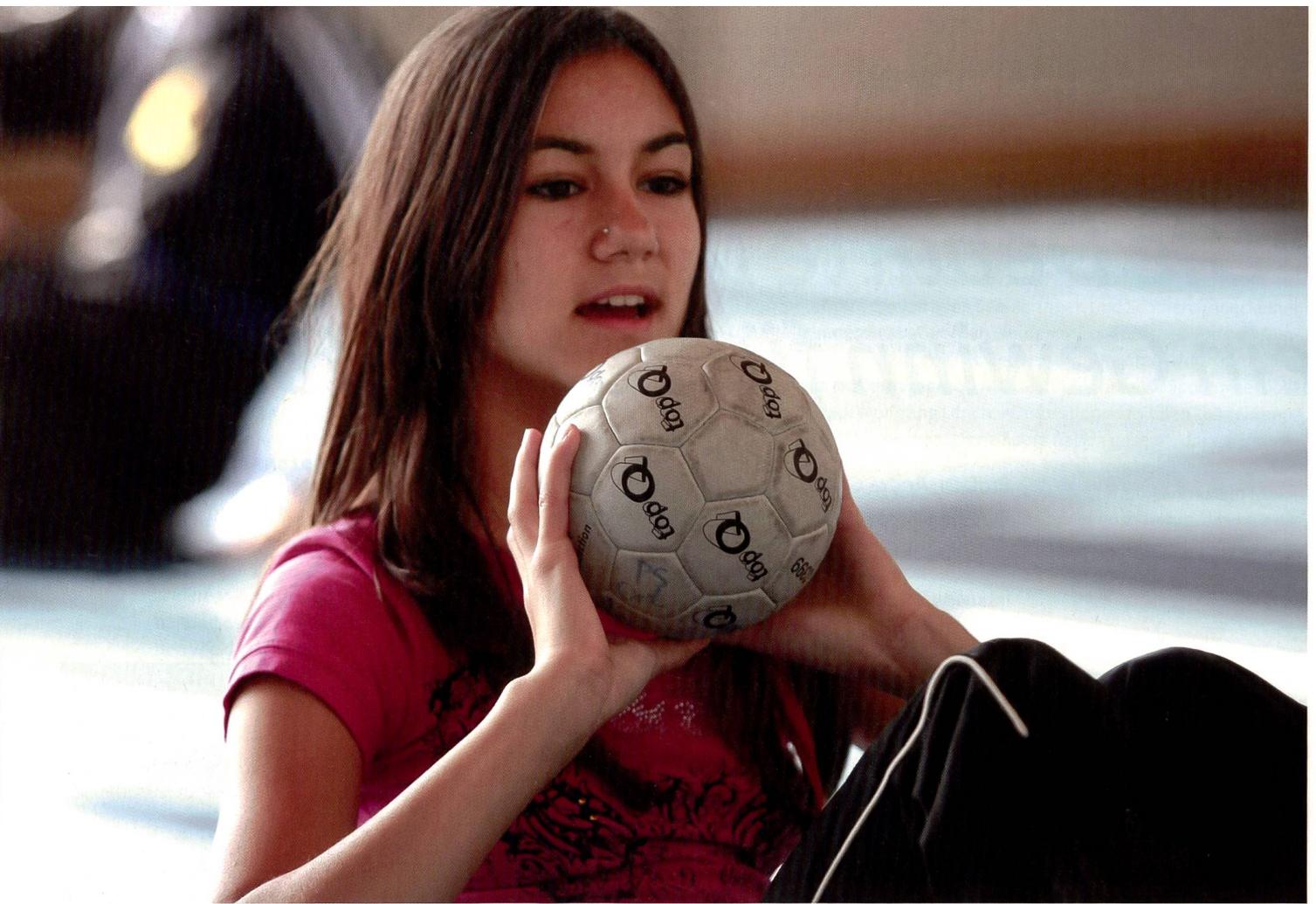
Prof. Dr. André Gogoll ist seit rund drei Monaten an der EHSM als Leiter des Ressorts «Sport und Erziehung» tätig. Der richtige Zeitpunkt, um in die Diskussion über Standards im Bildungswesen einzutauchen.

Interview: Francesco Di Potenza; Fotos: Ueli Känzig, Philipp Reinmann



«mobile»: Die letzte Bildungskonferenz Sport stand ganz im Zeichen der Diskussion rund um Standards und Kompetenzen. Welches sind die Erwartungen? André Gogoll: Die aktuelle Diskussion über Standards gewinnt ja ihre Bedeutung im Rahmen einer breiteren öffentlichen Debatte um Qualitätsentwicklung im Bildungswesen. Standards sollen verbindlich festlegen, was wir als Lehrkräfte, Fachpolitiker oder Fachdidaktiker als notwendige oder wünschenswerte Voraussetzung dafür erachten, damit Bildung durch Schule und Unterricht ermöglicht wird und zu Ergebnissen führt, die die öffentlichen Investitionen ins Bildungswesen rechtfertigen. Standards werden so zu einem Instrument der Steuerung des Bildungswesens: ein Mehr investiert an den Voraussetzungen führt nach dieser wirtschaftswissenschaftlichen Logik zu einem Mehr an der Qualität der erzielbaren Bildungsergebnisse.

Warum soll sich auch der Sport mit der Frage nach Standards auseinandersetzen, vor allem in Bezug auf die «performance standards» (siehe Seite 31)? Neu an der aktuellen Diskussion ist, dass die Steuerungsbemühungen nicht mehr nur an vorgelagerten Bedingungen, wie an der Formulierung von Lehrplänen, der Anzahl erteilter Unterrichtsstunden, der Ausbildung von Lehrkräften oder der Ausstattung der Schulen ansetzen sollen, sondern vielmehr an den individuellen Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler selbst: Welche Kompetenzen müssen Schülerinnen und Schüler wenigstens, im Mittel, stufen- oder idealerweise aufweisen oder gegebenenfalls im Unterricht noch erlernen, damit sie zu weitergehenden Bildungsleistungen im entsprechenden Bildungsbereich befähigt sind? Sportlehrkräfte könnten entsprechend so fragen: Was müssen meine Schülerinnen und Schüler mindestens wissen und kön-



nen, um selbständig an der Bewegungs- und Sportkultur teilhaben zu können? Welche Kompetenzen müssen sie erworben haben, um das eigene Sportengagement auf eine Weise organisieren und gestalten zu können, dass es die Gesundheit und weitere Entwicklung fördert und dabei als freudvoll, als bereichernd und als wesentlicher Bestandteil des eigenen Lebens erfahren wird? Wer seine pädagogische Praxis im Sportunterricht so hinterfragt, der setzt sich ja bereits mit Standards für sportbezogene Bildung auseinander. Ich bin mir daher sicher, dass solche oder ähnliche Fragen nach den individuellen Bildungsvoraussetzungen von Schülerinnen und Schülern im Sport von den pädagogisch professionellen Sportlehrkräften immer schon diskutiert wurden.

Neu ist auch, dass diese Fragen nun verstärkt von der Fachpolitik und Fachdidaktik angegangen werden ... Noch gibt es keine überzeugenden Antworten. Alle bereits formulierten Standards sind vorläufig; manche davon ein Schnellschuss. Ich betrachte es allerdings für unser Fach als ein Gewinn, dass wir uns der Frage nach so verstandenen Standards überhaupt stellen: Sie lenkt unseren Blick auf die komplexen Bildungspotenziale unseres Faches und schafft ein Verständnis dafür, dass es in der Schule insbesondere darum gehen sollte, Heranwachsenden die Voraussetzungen dafür zu vermitteln, sich diese Bildungspotenziale selbständig zu erschließen. Sie schärft damit übrigens auch den Blick dafür, dass sich das Fach Sport beim Aufbau eines eigenständigen Profils im Unterschied zu anderen schulischen Bewegungs- und Sportprogrammen am Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule orientieren muss.

Die Definition von Kompetenzen nach Weinert/Klieme – die Betonung des kognitiven und das Ausklammern der Motorik – könnte für den Sportunterricht problematisch sein. Wie schätzen Sie das ein? In seinem Kern steht der Kompetenzbegriff tatsächlich für ein Netz-

werk von kognitiven Leistungsdispositionen, also ein Zusammenwirken von kognitiven Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensbeständen bei der Bewältigung von klar definierbaren fachlichen Anforderungen. Darüber hinaus verbindet sich mit dem Kompetenzbegriff aber auch der Gedanke, dass es noch weiterer Dispositionen motivationaler, volitionaler oder sozialer Art bedarf, damit dieser kognitive Kern auch tatsächlich zur Bewältigung von domänenspezifischen Anforderungen genutzt werden kann. Dass dazu im Fach Sport auch motorische und körperliche Fähigkeiten gehören, wird in den Begriffsbestimmungen der empirischen Bildungsforschung leider nicht ausdrücklich bedacht. Für unser Fach machen aber gerade sie einen wesentlichen Teil einer bewegungs- und sportbezogenen Handlungskompetenz aus.

Was wären aus Ihrer Sicht sinnvolle Kompetenzen für den Sportunterricht? Wie müssten/könnten diese entwickelt werden? Ich denke, dass der Bildungsauftrag unseres Faches insbesondere darin zu suchen ist, dass es Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit eröffnet, aus der sportlichen Bewegungspraxis heraus ein systematisches Wissen und Können aufzubauen, das sie anschließend nutzen können, um ihr eigenes sportliches Handeln neben und nach Schule und Unterricht zu organisieren und zu gestalten – aber auch weitergehend, um beurteilen zu können, was der Sport ihnen bedeutet und welches Gewicht sie ihm in ihrem Lebensentwurf beimessen wollen. Das eigene spielerische und sportliche Bewegungshandeln bildet demnach sowohl Quelle als auch Mündung einer am Bildungsauftrag ansetzenden Kompetenzförderung im Fach Sport.

Bräuchte es dazu ein spezifisches Kompetenzmodell für den Sportunterricht und welche Dimensionen müssen darin unbedingt abgedeckt werden? Um die aus dem Bildungsauftrag des Faches

resultierenden Anforderungen bewältigen zu können, sollten Schülerinnen und Schüler im Sportunterricht mindestens zwei Kompetenzen erlernen: erstens die Fähigkeit, sich reflexiv zur eigenen Bewegungspraxis ins Verhältnis setzen und die mit dem eigenen Handeln einhergehenden körperlichen, materialen und sozialen Sachverhalte erkennen, verstehen und beurteilen zu können; zweitens die Fähigkeit, das im Sportunterricht neu aufgebaute Wissen und Können zusammen mit weiteren handlungsrelevanten Merkmalen kognitiver, motivationaler, volitionaler, sozialer, moralischer, motorischer und körperlicher Art im Handeln zielführend einsetzen zu können. Ein derart komplexes Kompetenzportfolio erfordert nur das Fach Sport. Vielleicht ist auch dies ein Grund dafür, dass hier bislang noch kein überzeugendes Kompetenzmodell entwickelt wurde. Da übrigens die Formulierung von Standards von solchen Kompetenzmodellen ausgehen muss, ist auch klar, warum es noch keine überzeugenden Standards für das Fach Sport geben kann.

Wie wird deren Umsetzung sichergestellt, beziehungsweise wie wird deren Einfluss auf die performance der Schüler/-innen berücksichtigt respektive festgehalten? Dies ist alles noch Zukunftsmusik, solange kein auf das Fach Sport bezogenes Kompetenzmodell überzeugt. Ich bin mir daher auch nicht sicher, ob es Sinn macht, in der Schulsportpraxis mit vorläufigen, wenig ausgereiften Modellen zu arbeiten. Klüger wäre es, wenn wir die Gelegenheit bekämen, ein solches Kompetenzmodell für das Fach Sport in Ruhe zu konzipieren und auf seine Praxistauglichkeit hin zu testen. Andere Fachdidaktiken veranschlagen für diesen Entwicklungsprozess einen Zeitraum von fünf bis acht Jahren. Manche Fächer erarbeiten derzeit kompetenzorientierte Rückmeldeformate, mit denen sich die Performance der Schülerinnen und Schüler individuell und differenziert festhalten lässt. An diesen Vorarbeiten können wir gut ansetzen, so dass ich mir für unser Fach schnellere Resultate erhoffe.

Besteht nicht die Gefahr, dass Sportunterrichtende dies als «Diktat von oben» empfinden und sich in ihrer Tätigkeit eingeschränkt und bevormundet fühlen? Ich denke, dass die Komplexität der Frage nach Standards und Kompetenzen im Fach Sport geradezu zur Zusammenarbeit auf allen Ebenen – Fachpraxis, Fachpolitik, Fachdidaktik – auffordert. Jede Profession entwickelt eine eigenständige, hochwertige Expertise, die in eine kluge Kompetenzmodellierung einfließen sollte. Von Sportlehrerkollegen aus Deutschland weiss ich allerdings, dass bei der Entwicklung und Implementierung von Bildungsstandards inzwischen viel Porzellan zerbrochen wurde. Ich hoffe und wünschte mir, dass die Schweizer Kolleginnen und Kollegen noch offen genug für eine gemeinsame Entwicklungsstrategie sind. Wir könnten in diesem gemeinsamen Prozess sicherlich vieles über unser Fach lernen. Dies wäre auch nötig, denn die Entscheidung, welche Lernergebnisse Schülerinnen und Schüler im Fach Sport zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Schulkarriere verbindlich aufweisen müssen, kann keine am Sportunterricht beteiligte Profession allein treffen. Ein «oben» oder «unten» kann es in dieser Diskussion nicht geben; ebenso wäre ein «Diktat» aus der einen oder anderen Expertise nur wenig zielführend.

Sie sind vor etwa drei Monaten aus Deutschland in die Schweiz gestossen. Wie ist der Stand in Sachen Kompetenzmodelle bei unserem nördlichen Nachbarn? Wie gesagt gibt es derzeit – weder in Deutschland noch sonstwo – ein auf das Fach Sport bezogenes Kompetenz-

modell, das wissenschaftlich überzeugen und der Unterrichtspraxis und Fachpolitik nutzen könnte. Überall wird mit vorläufigen Modellen gearbeitet, die teilweise auf unterschiedlichen begrifflichen Grundlagen beruhen und sich dann auch noch darin unterscheiden, worin sie den Bildungsauftrag unseres Faches sehen. Nach meiner Einschätzung hat dies in Deutschland dazu geführt, dass die an der Qualitätsentwicklung des Faches Interessierten Lehrer, Politiker und Wissenschaftler weniger miteinander, stattdessen eher aneinander vorbeireden.

Wie schätzen Sie die Aussichten in der Schweiz ein? Wir müssen einen Konsens darüber finden, worin wir einen wesentlichen Bildungsauftrag unseres Faches sehen. Eine Bildungsleistung des Sports, deren Erreichen zumindest so wichtig ist, dass dazu im Sportunterricht eigens besondere Kompetenzen ausgebildet werden müssten. Darüber hinaus sollten wir uns auf einen gemeinsamen Kompetenzbegriff einigen. Momentan bestehen hier die grössten begrifflichen Unschärfen. Erst nach dieser Grundlagenarbeit können wir uns sinnvoll der Formulierung von Standards widmen, also der Frage, welche dieser Kompetenzen Schülerinnen und Schüler im Fach Sport mindestens oder stufenweise erreichen sollten, damit sie sich die Bildungspotenziale unseres Gegenstandes erschliessen können.

Welche Bedeutung könnte die Entwicklung eines Schweizer Kompetenzmodells in der internationalen Bildungslandschaft einnehmen? Ich bemerke ein hohes öffentliches Interesse an der Entwicklung eines solchen Kompetenzmodells. Momentan sehe ich den grössten Gewinn dieses Entwicklungsprozesses noch darin, die verschiedenen Sichtweisen der daran Beteiligten auf eine Gewinn bringende Weise anzuerkennen, abzuwägen und miteinander zu integrieren. Gelingt uns dieses «joint venture», wäre dies auch international ein bemerkenswerter Erfolg. Wir Deutschen bewundern die Schweizer ja unter anderem für ihre Fähigkeit, gemeinsam um eine Sache ringen zu können, trotz unterschiedlicher Standpunkte zu einem tragfähigen und guten Konsens zu gelangen und dabei im ganzen Aushandlungsprozess eine schier unglaubliche Gelassenheit an den Tag zu legen. Diese Eigenschaften wünschte ich mir bei meinen Landsleuten manchmal auch. Sie steigern meines Erachtens die Aussichten auf eine erfolgreiche Kompetenzmodellierung im Fach Sport immens und ich würde mich freuen, an diesem Prozess mitwirken zu können und ein Stück weit von dieser «swissness» zu lernen. ■

Prof. Dr. André Gogoll ist Leiter des Ressorts «Sport und Erziehung» an der EHSM. Zuvor hatte er an der Universität Magdeburg eine Professur für Sportpädagogik und Sportsoziologie inne. Seine wissenschaftliche Ausbildung mit Promotion und Habilitation absolvierte er an der Universität Bielefeld am Lehrstuhl von Prof. Dr. Dietrich Kurz.

Kontakt: andre.gogoll@baspo.admin.ch